

Bauen und Erhalten X : Fundament für die Zukunft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 8: **Verwaltungsbauten**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

firmés entre pleins et vides dont Hope donne un rendu classicisant échappent complètement à l'architecte genevois qui perce son mur très régulièrement. Un immeuble administratif ne doit-il pas être amplement ajouré? Le rythme de la façade est dicté dans une large mesure par l'agencement des murs latéraux très découpés, dont Brocher cherche à rompre la monotonie en situant un petit fronton à l'emplacement des cages d'escalier. Et l'on retrouve ce motif en façade où l'architecte se livre à une sorte de jeu d'imbrication. Il reste cependant que la grammaire plastique de la Nouvelle Poste, plus pittoresque que monumentale, produit un certain effet sur les contemporains qui se plurent à y reconnaître une architecture dérivant des grands monuments de la «tradition pisane».

En quoi cet immeuble achevé en 1842 peut-il nous intéresser aujourd'hui? Certainement parce que d'une part, la Nouvelle Poste manifeste certaines solutions de compromis assez coutumières en Suisse lorsque l'édilité entre en contact avec l'architecte. Les contraintes inhérentes à un programme architectural destiné à rallier l'approbation publique n'empêchent-elles pas souvent l'aboutissement d'une conception nettement affirmée? Par ailleurs, cette construction est importante en raison de son programme polyvalent. Les différents services publics regroupés ici sous un même toit conduisent à un renforcement du pouvoir administratif. En cela encore, ce bâtiment intéresse directement notre époque qui favorise la concentration de fonctions distinctes mais complémentaires. L'élément le plus important réside dans l'adaptation de l'immeuble à différentes utilisations successives. En 1876, soit un tiers de siècle après son achèvement, la Nouvelle Poste est occupée par une banque et par divers bureaux. Cette attribution est demeurée inchangée jusqu'à aujourd'hui. Lorsque la caserne de gendarmerie est cédée au secteur privé, point n'est alors besoin de modifier sa structure pour y réaménager des bureaux. Bien sûr, il serait inexact de vouloir prétendre que l'architecte de l'actuel Crédit Lyonnais ait voulu déterminer un système constructif susceptible d'accueillir aisément le changement. Cependant, les contraintes qu'il subit d'un programme à la fois pluraliste et indéterminé quant à la répartition définitive des espaces le poussent certainement à tenir compte de l'aléatoire. Brocher standardise dans une certaine mesure les divisions de l'immeuble en se servant de la structure ancienne du marché couvert. En conclusion, l'immeuble, outre son grand intérêt historique dans le cadre de l'architecture suisse de la première moitié du XIX^e siècle, rejoint également une gamme de préoccupations essentielles de notre époque: la problématique de l'adaptation des espaces à diverses utilisations successives.

- 1 Ruchon, François, et Martin, Paul-E.: «Le régime de la Restauration, 1814–1841», in «Histoire de Genève de 1798 à 1931», Alexandre Jullien, Genève 1956 (p. 86).
- 2 Louis Blondel: «Le développement urbain de Genève à travers les siècles». «Cahiers de préhistoire et d'archéologie», Genève/Nyon 1946 (p. 85).
- 3 Louis Blondel, op.cit., p. 85.
- 4 Les carnets et les notes de lecture de J.-L. Brocher sont déposés aux archives du Vieux Genève, cabinet iconographique rattaché au Musée d'Art et d'Histoire.
- 5 Hope, Thomas: «An Historical Essay on Architecture», London 1835. Traduction française d'Auguste Baron: «Histoire de l'architecture», Bruxelles 1839.
- 6 Meeks, Carroll L.V.: «Creative Eclecticism». «Journal of the American Society of Architectural Historians» vol. 12, n° 4 décembre 1953 (p. 15–18).

Bauen und Erhalten X

Fundament für die Zukunft

Solange die Arbeitsequipe in babylonischer Tradition hochmauerte, wuchs der Bau glatt und relativ «flott» empor. Für die Flachdachkonstruktion wurde jedoch das sogenannte «Warm- und Kaldachsystem» so unglücklich gewechselt, daß durch eine Kältebrücke durch den Putz nach wenigen Monaten ein sonderbares Schattenmuster durchbrach. Baufachleute kamen und konnten den Bauherrn beruhigen, daß es deshalb noch lange nicht in seine gute Stube regne.

Wenn auch heute noch bei einer Flachdachkonstruktion ab und zu etwas schiefgehen kann, so erfreuen wir uns andererseits doch kühnster Städtebauutopien. Mit unserem Beispiel will aber nur dargelegt werden, daß in Zukunft unsere wichtigste Aufgabe die Bewältigung einer Verbindung zwischen bestehenden und neuen, in der Entwicklung begriffenen Systemen sein muß. Traditionelle und neue Systeme müssen sich richtig ergänzen, um sich dann sinnvoll ablösen zu können. Eine monumentale Städtebauutopie, wie sie in Cannes 1969 ausgezeichnet wurde, muß sich zur Verwirklichung mit den vorhandenen Begebenheiten auseinandersetzen, zum Beispiel mit der Leistungsfähigkeit der gegenwärtigen Bauindustrie und ihrer tatsächlichen Entwicklungsfähigkeit in einer vorausberechneten Zeitspanne.

Den unzähligen Planungstheorien gegenüber hat die Denkmalpflege einen entscheidenden Vorteil. Sie ist es, die zunächst grundlegend eine Verbindung zwischen Bestand und Neuplanung sucht, wenn auch ihrer Eigenart gemäß in erster Linie auf baugeschichtlich-ästhetischer Ebene. Im letzten Punkt fragt sich aber, ob sie für diese unerhört verantwortungsvolle Aufgabe das richtige Instrumentarium besitzt und anwendet. Sie ergänzt die Flut der Baugesetze in einer Altstadtzone durch Bestimmungen über die Materialwahl, Dachneigung, Farbgebung, Fenstergröße usw. Die Ergebnisse befriedigen in den seltensten Fällen.

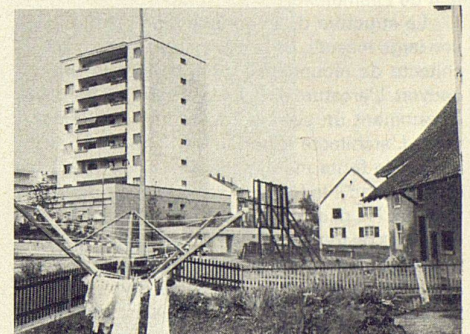
Sicherlich sterben aber die Altstädte im filzigen Dickicht der Verbote. Natürlich wagen wir nicht, die Notwendigkeit der Baugesetzbücher zu bezweifeln. Der Einfluß der Bauordnung auf die Entwicklung des Städtebaus der letzten 150 Jahre zeigt aber erschreckende Aspekte, und ich ahne eine Katastrophe, wenn wir das eingespielte Räderwerk der Gesetzgebung einfach nur verfeinern. Wir müssen wenigstens neben den eingeübten Gepflogenheiten neue Modelle überlegen, versuchen und diskutieren. Solche Impulse zu geben, ist die Denkmalpflege durch ihre vielseitige Vermittlerstellung vorzüglich geeignet. Zunächst müssen wir uns die Frage stellen: Dürfen wir das Individuum durch weitere, immer engmaschigere Gesetze, Strafandrohungen usw. in Zukunft noch stärker bevormunden? Wie können wir den Einzelnen statt dessen zu neuen Engagements und wachsendem, selbstempfundener Verantwortungsbewußtsein ermutigen? Wie können wir Anreize zur Opferbereitschaft für die Erhaltung

kulturgeschichtlich wertvoller Objekte und ihre Einfügung in Neuplanungen fördern?

Das heiße Eisen vorsichtig umkreisend, sei ein Beispiel erwähnt: Sollte man nicht Förderung statt Besteuerung privater Familiengalerien und Kunstsammlungen, welche oft mit großem persönlichem Einsatz und Wissen aufgebaut wurden, erwägen? Diese entfalten sich selten über mehrere Generationen hinweg; der Grund dafür liegt aber zuletzt im Desinteresse der Nachkommen. In einem ererbten Haus werden beispielsweise wertvolle Fundobjekte, besonders wenn sie mit der Bausubstanz verbunden sind, zerstört, «um nicht in Schwierigkeiten zu kommen». Auch weil man deren Integrierung bei einem modernisierenden Umbau hilflos gegenübersteht. Weil man von einer Behörde nicht Beratung und Hilfe, sondern einschränkende Bestimmungen erhält oder zumindest befürchtet.

Wir fassen zusammen: Die Verwirklichung einer kühnen Planung wird durch Kenntnis und Rücksichtnahme auf bautechnische, architekturgeschichtliche und kulturpsychologische Momente und die reale Gegenwartssituation nicht eingeschränkt, sondern reifer. Dazu müssen wir alle in der Zukunft eine neue Basis verständnisvollen Entgegenkommens finden. Die Not wird uns dazu zwingen.

Othmar Birkner



1



2

1, 2 Fortschritt: Oberwil, einst ein Dorf bei Basel – und heute?